

Gezeichnet 1894
Verständlich mit Nutzen
für Genuß und Belehrung.

Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., 1/2 Jahr 1.50 Mk.
vierteljährlich 3.50 Mk. Durch
den Post bezogen 1.85 Mk.

„Die Neue Welt“
(Anzeigungsverträge), durch
den Post nicht bezahlbar, kostet
monatlich 10 Pf., 1/2 Jahr 30 Pf.

Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Böbergasse.

Telegraph-Adresse: Volkshlatt Halleaale.

Wotto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 221

Halle a. S., Mittwoch den 21. September 1892.

3. Jahrg.

Arbeiter und Parteigenossen! Eure Gegner machen sich über Euch lustig und behaupten, Ihr hiellet den Bierbockott nicht aufrecht! Beweist es Ihnen, daß Ihr einig seid und sorgt für den Sieg Eurer Partei, damit Euren Widersachern endlich einmal der Mund gestopft werde!

Ein Kompliment für den Kapitalismus.

Wenn wir Sozialdemokraten das kapitalistische Lohnsystem Lohnsklaverei nennen, so tunzeln die ehrbaren Frauenpöbel unter unseren Gegnern die Stirn, wachen einen trafen den Blick zu und titulieren uns Heber und Aufwiegler. — Wenn wir sagen, die Lohnsklaverei sei in mancher Beziehung schlimmer als die eigentliche Sklaverei, weil der wirtliche Sklave doch wenigstens seine Existenz gesichert weiß und es im Interesse des Besitzers liegt, daß der Sklave gesund bleibe, wogegen Gesundheit und Leben des Lohnarbeiters dem Kapitalisten gleichgültig sind, weil die industrielle Revolution groß genug ist, um jede Lücke sofort wieder auszufüllen; wenn wir darauf hinweisen, daß der Kapitalist sein Pferd und seinen Hund besser behandelt, als seine Arbeiter, weil jene einen Wert repräsentieren und so und so viel Hundert oder tausend Mark stören gehen, wenn sie zu Grunde gehen; dann sind wir „gewissenlose Maltatoren“, die das gute Einvernehmen zwischen Kapital und Arbeit durch böswillige Verhetzung stören und wie die Schlange im Paradies das Gift der Erbitterung in die Arbeiterherzen träufeln und sie aus dem Wohl glücklicher Zufriedenheit aufwecken.

Wenn wir die kapitalistische Freiheit als Pseudofreiheit bezeichnen, als die Freiheit verhängen zu dürfen, als soziale Bogelfreiheit; wenn wir sagen, der Sklave, der um Brot und Obdach nicht zu sorgen hat ist im Grunde genommen freier als der heillosere Proletariat, der von ten Sorgen im Darnstankstumpf immer niedergedrückt und wie Drossel von den Farnen durch die Welt gehet wird, um oft genug im Gend zu verkommen oder auch in Verzweiflung durch Selbstmord zu enden, so schreit der ganze liberale Chorus hier über solche schändliche Gotteslästerung der Göttin Freiheit, die im kapitalistischen Himmel thront und ihren Segen über die besitzende Klasse so reichlich ausgießt.

Wenn wir sagen, daß selbst in bezug auf harte Arbeit und Behandlung die antiken Sklaven vielfach nicht so schlimm daran waren als viele Lohnarbeiter im fin de siècle mit den unmenichlichen ausgedehnten Arbeitszeit, mit den dursigen, ungesunden Fabrikräumen, Werkstätten und Gruben, mit den drakonischen Fabrikordnungen — so sind wir tendenziöse Schwarzmalerei und Gepapstel, welche die Dinge auf den Kopf stellen. Kurz, es ist die schönste Bosheit von uns, wenn wir behaupten, der Kapitalismus habe die Lage der Besitzlosen tief unter das Niveau der Sklaven heruntergedrückt.

Um so wertvoller ist daher das Zeugnis eines Mannes, der nicht in unseren Reihen steht und auf vierzigjährigen Reisen in Afrika und Indien binlänglich Erfahrung gesammelt hat, um sich auszuennen. C. W. Kofler schreibt in der wissenschaftlichen Zeitschrift „Allgemeine Zeitung“:

„Der Europäer pflegt sich den Zustand eines arkanischen

oder asiatischen Sklaven als den bejammernswertesten und demitleidendsten vorzustellen, den es überhaupt geben kann. Er glaubt, den Sklaven für ein Individuum halten zu müssen, das unter Anwendung der empörendsten Gewalt angehalten wird, den Dienst eigennütziger Gebieter zu verrichten, bei dem unbedeutendsten Versehen oder bei dem geringsten Schritte von Ermattung mit Peitschen oder Stockhieben traktiert wird und sich mit einer zu der geistlichen Arbeit im schreiendsten Mißverhältnis stehenden Kost begnügen muß.

Diese durch die Lektüre schmerzlicher Sklavergeschichten aus Amerika hervorgerufene Anschauung ist indes eine irrige. Nur so lange die Sklaven unter dem Szepter des Händlers stehen, kann man von einer hohen und menschenwürdigen Behandlung sprechen. Sobald sie aber im Dienste eines Herrn sind, befragen sie ihr Schicksal gewöhnlich nicht mehr. Ich habe mich oft zu gunsten männlicher wie weiblicher Sklaven verwendet und ihnen die Freiheit zu erkaufen gesucht. Aber sie wollten nichts davon wissen; sie sehnten sich absolut nicht nach der Heimat zurück. Was konnte ihnen denn auch die Heimat bieten: ein Leben voller Kämpfe mit Mensch und Tier, voller Sorgen um die tägliche Nahrung. In der Sklaverei lebten sie ein sorgenfreies Leben gedankenlos in den Tag hinein. Ihr Herr gab ihnen Kleider, Herberge und A. Lösung, und die letztere fiel ihnen wegs mager aus, denn der Herr wußte genau, daß ein wohlgenährter und wohlgepflegter Sklave arbeitsfähiger als ein schlecht genährter ist. Die weißen Sklaven haben leichte Arbeit und werden selten von ihren Herren grob behandelt. Sie werden bestraft, wenn sie es wirklich verdient haben. So viel Unrechtiges wird über die Sklaverei geschrieben, während die Sache lange nicht so schlimm ist, mit Ausnahme beim Transport und bei der Einfuhrung derselben. Ich habe mehrfach in Europa, speziell in den größeren Städten, betreffs der Behandlung, Arbeitslast und Befähigung der Dienstboten Notizen gemacht über Fälle, die ich selbst gesehen hatte und die auch nicht schlechter als die Sklavensklaverei beschrieben werden könnten. Besonders ist dies in Berlin der Fall.“

Der Verfasser kennt sich ohne Zweifel über Arbeiterverhältnisse nicht aus, sonst hätte er im vorletzten Satz nicht bloß von Dienstboten und hauptsächlich von Berlinern gesprochen, sondern ebenso von Arbeitern, so weit die kapitalistische Junge langt.

Aber liegt in dieser Schilderung und Äußerung nicht ein reizendes Kompliment für den kapitalistischen Klassenhaat? Ist es nicht überaus schmeichelt für die kulturelle Höhe der kapitalistischen Vora, daß sie die Lage der Besitzlosen — und das heißt ja der weitau größten Mehrheit des Volkes — so verschlimmert hat, daß die Sklaverei noch viel erträglicher erscheint? Hat der Autor dieses Artikels nicht un-

bedeutet eine bittere vernichtende Satire über die heutige Gesellschaftsordnung geschrieben? Da rühmen sie vom Christentum, es habe die Sklaverei abgeschafft resp. gemildert — eine Geschichtslüge, die am schlagendsten in dem Buche „Die Entwicklung der Eigentumsverhältnisse“ von R. Frohme (3. Kapitel) entlarvt ist. Da scheidet der „Christliche“ Staat seine Legionen nach Afrika, um mit Bibel, Flinten und Schnaps die Schwarzen mit der europäischen Zivilisation und „Freiheit“ zu beglücken und sie vom „Fluch der Sklaverei“ zu befreien — derselbe Staat, der die schreiendsten Zustände in der sozialen Lage wie in der Behandlung der Arbeiter in Werstätten, Fabriken und Bergwerken gemindert läßt und keinen Finger rührt, sie abzuhalten, der den Emigrationsbestrebungen der europäischen Sklaven alle möglichen Steine in den Weg wirft und die geringfügigen Erleichterungen, die er den Arbeitern gewährt, nur in der Absicht gewährt, ihre Verfassung zu verewigen!

Wie, Schwindel und Illuzionen sind ein Vorzug des homo sapiens (Menschen), je höher er in der klassenstaatlichen Zivilisation aufrückt, desto weiter bringt er es darin. Die großartigsten Leistungen vollbringt er aber mit abstrakten Begriffen wie „Staat“, „Industrie“, „Freiheit“. Das Institut zur Aufrechterhaltung der Privilegien der besitzenden Klasse und der Ausbeutung und Unterdrückung der Besitzlosen präsentiert sich unter dem Titel „Staat“ als eine gemeinnützige Anstalt, eine für alle Klassen wohlthätige Einrichtung. Die Interessen der Industriellen, d. h. der Kapitalisten, auf Kosten der Arbeiter, werden mit der Marke „Schutz der Industrie“ versehen, um den Schein zu erwecken, als seien die Arbeiter ebenjoseph daran interessiert wie die Kapitalisten. Und ebenjoseph sucht man mit dem Begriff „Freiheit“ denen Sand in die Augen zu streuen, die durch die kapitalistische Freiheit in eine Lage geraten sind, die tief unter der Sklaverei steht! Und tausende von Proletariaten fallen noch immer darauf hinein! Es leben die Abstrakta!

† Professor Rudolf v. Jhering.

Einer der geachtetsten und populärsten Rechtslehrer, der weitbekannte Professor v. Jhering in Göttingen, ist im Alter von 74 Jahren gestorben. Das Hauptwerk Jherings „Beitrag des römischen Rechts“ gehört zu dem Besten, was über das römische Recht überhaupt geschrieben ist, und hat Jhering einen Weltfama verschafft. Die Popularität Jherings erklärt sich durch seine geistreiche und allgemein verständliche Schreibweise, welche seine Werke auch für Nichtjuristen lesenswert machte. Das ist besonders bei seiner populärsten Schrift „Der Kampf um Recht“ hervorzugetreten. Jhering hat auch häufig seine Feder den Tagesfragen gewidmet, so in einer Streitschrift gegen das Trinkgeld — und in einer Abhandlung über die Liebertragbarkeit des Retourbilletts. Jhering wirkte seit 1872 an der Universität Göttingen.

72]

Am Weckruf der Zeit.

Reizendster Roman in drei Bänden
von A. Otto Walzer.

(In neuer von Verfasser besetzter Bearbeitung.)

(Nachdruck verboten.)

Wir sehen den dursigen Flieder verblühen in wenigen Tagen und die lieblichen Rosen fast ohne besonderen Schmerz zu empfinden, aber an die dursigen letzten Blumen des Herbstes hängt sich das Herz. Und darum regt einer der letzten schönen Tage im Oktober oder im finster drohenden November mächtiger die Menschenherzen an, als selbst der schönste Festtag im Mai.

Sold ein gewöhnlicher, von freundlichen Tagen hatte Howard glücklich getroffen, um sein lange vorher angelegentliches Verhoffst zu geben, nachdem es infolge widriger Umstände wiederholt verschoben war. Die mit der Umgegend Vertrauten lächelten zwar, wenn sie den jungen Fabrikanten von seiner Bestimmung Herrenwalde sprechen hörten. Man wußte, daß dieses Herrenwalde ehemals eines der schönsten und ersten Rittergüter gewesen, das aber von seinen früheren ausdauern Besitzern, die, wie viele ihres Standes, mit den neuen Verhältnissen nicht zurecht zu kommen wußten, mit Schulden belastet und endlich infolge notwendiger Versteigerung einem „Glückseligsten“, wie betragliche Auktionen großer Landbesitzungen genannt wurden, in die Hände gefallen war. Der „Glückseligste“ hatte die alten Wälbungen niederzuschlagen lassen, Ferkel und Wiesen an begüterte Bauern des Ortes käuflich verkauft, auf diese Weise noch einen zweimal höheren Kaufpreis erzielt, als er selbst dafür bezahlt, und trübden noch ein Landgut behalten, welches aus dem Wirtschaftsgeländen und dem eleganten Herrenhause mit daran hängenem Park samt einigen anliegenden Feldern und Wiesen

bestand. In solchen Zustande war es für seinen Detonomen mehr brauchbar; die Gebäude waren auf eine größere Wirtschaft berechnet gewesen; nur ein halber Mann, der zu seinen Vergnügen ein Sommerlokal wider wollte, konnte es gebrauchen, und ein solcher hielt sich in der Person des jungen Howard gefanden.

Herrenwalde lag gute drei Stunden von der Stadt entfernt; die eingeladene Gesellschaft hatte sich bereits nach dem Frühstück auf die Reise begeben müssen, um dem kurzen Tage möglichst viele hellen Stunden noch abzugewinnen. Howard hatte sich indes ausgetrieben, daß man ein etwa eine halbe Stunde vom Gut entferntes Dorf als Rendezvous gebrauchen möchte, indem er das Vergnügen haben wollte, die Gesellschaft auf einem angenehmen Spaziergange in seine Bestimmung zu geleiten. Der Gafhof des Dorfes Moorungen, welches zu diesem Behufe ausgewählt worden war, hatte sich auf dieser Gelegenheit in festliches Gewand gekleidet; alle Eingänge zielen, trotz der vorgezogenen Jahreszeit, die reichlichsten Gärten und Kränze; von den Giebeln des Hauses herab wehten bunte Flaggen, und im Garten spielte ein Trompeterkorps, welches die Dorfbewohner, jung und alt, herbeilockte. Nicht weniger als ein Duzend Kavalieren, in Blau und Silber gekleidet, standen zum Dienst der ankommenden Gäste bereit. Im Garten prangten auf weißgedeckten Tafeln einige Erfrischungen, wie sie der Herbst zu bieten vermag: Pfirsiche, Weintrauben, Orangen, ausgemahlte Äpfel und Nüsse. Hierzu kamen Wiskuits und Maltrons, moussierende Wasser, Eis, Champagner und Weine von den Grenzen Afriens, wie von dem Ufern des atlantischen Meeres herbeigeleitet.

Bei jeder Equipage, die herbeiströmte und die von dem kleinen Ballon im ersten Stockwerk bequem erpäßt werden kann, fällt das Orchester in einen Luif, mit dem sich das Jauchzen der Dorfjugend vermischt, denn schon mehr als einmal hat einer der Anwesen seine Kränze unter sie geworfen und sie

dadurch zu einem erbiterten Kampfe angeregt. Ein kleines Bild vom großen Leben!

Die Gesellschaft, welche sich nach und nach versammelt, wurde, was ihre Aufmerksamungen anbelangt, von verschiedenen Kreisen Veranlassung zu Auskünften mancherlei Art geben. Ein wirklich Gebildeter, der den Wert des Menschen nicht lediglich nach der Schwere des Geldsackes bemittelt, würde in dem dicken, unbehilflichen und in seinen Scherzen, sowie in manchen seiner Manieren kaum erträglichen Bankier Volger einen nichts weniger als angenehmen Zuwachs zur Gesellschaft erblicken, ebensowenig wie in seiner Tochter Esmeralda, deren Weisheit und Gefühlswelt ebenso mager, wie die Formen ihres Körpers. Sie ist schon fünfundzwanzig Jahre alt, wird als die einzige Tochter ihres Vaters auf eine Million ansecht, hat aber trotzdem bis zur Stunde keinen Mann finden können. Nach ihrer Erklärung hat sie nicht mehr ohne Schrauben an Heiraten denken können, liebden ein junger Kavallerie-Offizier sich aus hoffnungsloser Liebe um ihr erschöpfen. In dessen Dr. Weiser, der ihr lobend vorgefellt worden und den sie mit einem nachlässigen Blicke von oben bis unten gemustert, erzählt dem gleichfalls anwesenden Professor Winemmann, daß die Sache ganz anders verlaufen sei. Ein junger Kavallerie-Offizier, dem sie unversehens ihre Neigung zu erkennen gegeben, habe nur die Wahl zwischen Heiratung durch eine Heirat mit ihr oder freiwilligem Tode, um den Folgen leichtsinnigen Handelns zu entziehen, gehabt, und den letzteren Weg vorgezogen.

Es war auch keiner von den übrigen eingeladenen Damen angenehm, in dieser Gesellschaft den Inspektor Zähler und seine vier Töchter zu finden. Inspektor Zähler war zwar eine äußerst angenehme Persönlichkeit, gewandt und gefällig, bescheiden und unterhaltend, aber man konnte die Gefährlichkeiten seiner finanziellen Lage, man munkelte bereits von Unterschleif und Betrug, von einer demnächstigen Revision

Seine akademische Laufbahn begann 1842, in welchem Jahre er sich in Berlin habilitierte. Auf Grund seiner Abhandlung über das römische Recht erhielt er 1845 eine außerordentliche Professur in Wolfen, von wo er 1846 als außerordentlicher Professor nach Pforta ging. 1847 folgte er einem Rufe nach Kiel, 1852 nach Gießen, 1868 nach Wien.

Vollständige Hundshau.

Die Kosten der neuen Militärbesatzung betriefft die Post von nahezu 100 Millionen M. Bei der Riffer von 150 Millionen M. seien laufende und einmalige Ausgaben durcheinander gerechnet.

Benutzen muß man den Eifer, mit dem die Agrarier in der für sie traurigen Zeit niedriger Getreidepreise der Konsumkurve aufzuhelfen suchen. Die offizielle Statistik weist in diesem Jahre bessere Ernteaussichten für Deutschland nach. Die Agrarier nehmen keinen Anstand, dieselbe Statistik, welche sie im Vorjahre, wo es ihnen gerade passte, als unerschöpflich darzustellen, dieselbe Statistik, welche lediglich noch in letzter Aufstellung von ihnen, von den landwirtschaftlichen Verbänden gemacht wird, als falsch zu erklären. So einer ihrer Vertreter hat ihr sogar eine von ihm erhobene Privatstatistik gegenübergestellt, die in Oberösterreich, Ungarn, Westfalen und Tendenzlosigkeit ihres Gleichen sucht aber den Vorzug hat, klar zu machen. Im Vorjahre, zur Zeit der steigenden Getreidepreise hat man sich über die berechtigten Anforderungen von Getreide moralisch einigt; in diesem Jahre empfiehlt man den Landwirten zum Zweck der Preisermäßigung im U und gleiches Verfahren: künstliche Zurückhaltung der Ware vom Markt. Es werden dazu sogar sehr gute öffentliche Veranlassungen getroffen. So hat die Direktion der landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft in Berlin, deren Vorsitzender der Abgeordnete und Landrat Frhr. v. Mantzenau ist, Speicher gemietet, und ihre Mitglieder aufgefordert, hier ihr Getreide abzulagern und lombardieren zu lassen, damit es nicht jetzt, sondern erst dann auf den Markt komme, wenn die auf diese Art künstlich bedrückte Getreidepreise eine selbstverständliche gleichfalls künstlich zu nennende, Preissteigerung hervorgerufen haben wird. — Trotzdem werden die Herren Agrarier fortfahren zu behaupten, daß sie mit der Getreidepreputation nichts zu thun haben.

In einem Prozesse gegen die sozialdemokratische „Eisack-Vehr. Volksztg.“ sagte der Staatsanwalt: „Er sehe nicht an, öffentlich zu erklären, daß man der sozialdemokratischen Volkszettelung zu Dank verpflichtet sei, weil sie manche Nachrichten bringe, die man sonst nicht erfahren würde. Ein solches Wort müßte da sein.“ Allerdings verhandelte diese Anerkennung nicht, dem Redakteur dieses Blattes, wie wir bereits mitteilten, eine empfindliche Strafe aufzuerlegen.

Zahlreiche Verkatholungen von Hessen und Polen sind, wie unseren Lesern kurz gemeldet, Donnerstag in Berlin erfolgt. Die Zahl der Verkatholungen beträgt, soweit man bis jetzt weiß, über zwanzig. Unter den Verkatholungen befinden sich auch mehrere an der Universität immatriculirte Studenten russischer Nationalität. Ueber den Grund der Verkatholung wissen die Bekannten der Verkatholten noch nichts. Nach der „Post“ ist die Zahl der Verkatholungen noch nicht halb so groß, als man sich vorstellt. Zugleich teilt die „Post“ mit, daß die Hauskinder in mehreren Fällen so kompromittirendes Material zu Tage gefördert habe, daß gegen die betreffenden Personen wegen revolutionärer Antriebe die Ausweisung verfügt werden dürfte. Mit dem viel besprochenen Falle Holmann habe diese Angelegenheit nichts zu thun. Der „Frankfurter Bzg.“ wird mitgeteilt, daß einige der verkatholten Russen Mitglieder des polnischen sozialistischen Klubs seien. — Am Sonnabend wurden die inhaftirten Russen aus der Haft entlassen und einigen von ihnen eröffnet, daß sie aus dem preussischen Staatsgebiet ausgewiesen seien.

Es ist ein Irrthum, wenn man meint, daß die Cholera durch alle Warten, die aus choleraerzeugenden Orten nach cholerafreien Orten eingeführt werden, verschleppt werden kann. Die Cholera Kommission des kaiserlichen Gesundheitsamtes hat

ein Gutachten erlassen, welches nach dieser Seite hin Aufklärung schaffen soll. Wir haben dieses Gutachten unter den Cholera Nachrichten abgedruckt.

Ein Fall in der Konstitutionspraxis in Oesterreich beschäftigt lebhaft die politische Presse. Die angesehene Zeitschrift „Ekonomika Polska“, welche von den Reichstagsabgeordneten Szegnanowski, Kutowski, Semicki und mehreren liberalen Landtagsabgeordneten in Lemberg herausgegeben wird, veröffentlicht seit längerer Zeit in Fortsetzungen eine historische Studie unter dem Titel: „Fünfundzwanzig Jahre russischer Herrschaft in Polen“. Eine der letzten Fortsetzungen dieser Studie wurde von der Staatsanwaltschaft konfisziert mit der Motivierung, daß der Verfasser die Polen zu einem bewaffneten Widerstande aufzufordere. Das Landesgericht hob die Konfiskation auf, wogegen das Obergericht wieder befestigte. In der Entscheidung des Obergerichts wird die Konfiskation damit motiviert, daß der Verfasser die russische Staatsgewalt verächtlicher Eigenschaft zeige. Diese Konfiskation, beziehungsweise ihre Motivierung bilden den Gegenstand lebhafter Erörterungen, umwobei es seit etwa sechs Jahren auch die heftigsten Angriffe gegen Rußland von der Konfiskation verschont blieben.

Russische Polizeiwirtschaft. Der Moskauer Oberpolizeimeister Wassilow hat am 14. (2.) September folgenden Tagesbefehl an die ihm unterstellten Polizeibeamten veröffentlicht: Es wird befähigt bemerkt, daß sowohl in Bier- und Schnapsbuden, als auch in besseren Kneipen die männlichen Besucher derselben sich herausnehmen, bei dem ersten Hauptes begreifen, wodurch sie eine vollständige Abwesenheit aller Ehrfurcht vor den in diesen Lokalen befindlichen Heiligensbildern an den Tag legen und außerdem bei dem neu hinzukommenden Publikum Unzufriedenheit erwecken, was wiederum zu Streitigkeiten und zur Störung der öffentlichen Ordnung Anlaß gibt. Um dieß den Anstand und der Ehrfurcht würdigen vorzuziehen, welche sich aus dem Hauptstad auszuwirken, befehligt ich den Stadtheinwächter, die Inhaber von Trinksalen zu verpflichten, in ihren Lokalen an einer allen sichtbaren Stelle eine schriftliche Bekanntmachung des Inhalts anbringen, daß jeder Gast beim Eintritt keine Kopfbedeckung abzunehmen hat. Ueber die frische Erfüllung dieser Aufforderung seitens des Publikums hat der Trinksalenwächter zu wachen.“

Altenburg, 19. September. Heute begann der Beleidigungs-Prozess des früheren Staatsministers v. Leipzig gegen den Genossen Bogens. Der Zudrang ist groß, 34 Zeugen sind geladen.

Darmstadt, 19. September. Auf der gestrigen Parteikonferenz der sozialdemokratischen Partei des Großherzogthums Hessen, in der 52 Ritz durch 88 Delegirte vertreten waren, sprach zunächst Reichstagsabgeordneter Ulrich-Offenbach über die Bedeutung der Landtagswahlen für die Sozialdemokratie in Hessen. Nach längerer Debatte, die Ueber einstimmung aller Redner für die lebhafteste Beteiligung bedingte, beschloß man, es den Parteigenossen in allen Kreisen des Großherzogthums, wo irgend Einfluß auf die Wahlen der Wahlmänner ausgeübt werden kann, zur Pflicht zu machen, sich an der Wahlagitiation zu betheiligen. Landtagsabgeordneter Müller-Darmstadt berichtete über Organisation und einheitliche Agitation für die Landtagswahlen. Er schlug vor, in den Wahlbezirken Vöhrich, Darmstadt-Land, Langen, Ockersland und Mainz-Land sozialdemokratische Kandidaturen aufzustellen. Gelm-Selgenstahl wünschte in dem Wahlbezirk Selgenstahl-Waldenhausen ebenfalls eine Kandidatur. Die Verammlung beschloß, daß die endgültige Konfirmerung der Kandidaten für die Landtagswahl lediglich dem Landesomitee zuzufallen solle, das die Vorschläge der Parteigenossen der in Betracht kommenden Wahlkreise nach Möglichkeit zu berücksichtigen habe. Reichstagsabgeordneter Zöllner sprach über die Stellung der sozialdemokratischen Partei zum Staatssozialismus mit spezieller Beziehung auf die bekannnten Auslassungen Bismarcks. Redner war der Ansicht, daß die Partei den Staatssozialismus in jeder Form auf das Entschiedenste zu bekämpfen habe. Wenn Bismarck aus seinem unantastbaren Grund bei seinen Auslassungen gehabt habe, so sei doch das Beispiel, das er nun seit mehreren Jahren gebe, für die Massen, die sozialdemokratisch stimmen, aber nicht im Rahmen

der Partei ständen, bei der Bedeutung und dem Einfluß Bismarcks kein gutes. Ein Beschluß wurde in dieser Angelegenheit nicht gefaßt, dagegen erkannte man die Auslassungen des Redners einstimmig als richtig an.

Magdeburg, 19. September. Genosse Dr. F. Luz, Redakteur der „Volkstimme“, ist heute wegen Majestätsbeleidigung, begangen durch einen Artikel, der sich mit einer obfönligen Kritik der Reden Stummis im Reichstage beschäftigt, und in welchem die Person des Kaisers nur nebenbei erwähnt war, zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Revision wird eingeleitet werden.

Soziale Ueberfahrt.

Kapital und Arbeit. In welchem Verhältnisse der Unternehmerrgennuß des Kapitals zu den Löhnen der Arbeiter steht, welche diesen Gewinn mit ihrem Schweiße erarbeiten, geht aus dem Geschäftsbuch der Rache Dannebaum in Bochum, der jedoch veröffentlicht wird, hervor. Das Werk stellt für 1891/92 an Lohn pro Schicht durchschnittlich 384 M. und das 792 254 Schichten verfahren worden, rund 2 800 000 M. Dagegen beträgt der Ueberfluß, obgleich im letzten Quartal durch einen Ueberschuß der Betrieb erheblich gehöhrt war, nach einem Ausfluß von 200 000 M. verurtheilt, dennoch 2 067 019 M. Der Gewinn der wenigen Aktionäre beträgt also über 70 Proz. des Lohnes sämtlicher Arbeiter. Der Durchschnittslohn war 3.64 M. Der Gewinn pro Schicht betrug 2.60 M. Die 691 089 Tonnen Kohlen gefördert im Jahr, ergielten die Arbeiter pro Tonne 4 M., dagegen Betrag der Gewinn pro Tonne 2.75 M. Im Jahreslohn betrug 3.56 M. Im Jahre 1890/91 erhielt demnach das Kapital fast den gleichen Anteil am Arbeitsertrag, als die Arbeiter. Die Gehälter der Direktoren und Beamten werden in dem Berichte leider nicht speziell angegeben, sie sind wahrscheinlich in den Gesamtsummen für Löhne mit enthalten, wodurch die Arbeiterlöhne in Wirklichkeit noch niedriger werden, dagegen werden an Fantiemen, an denen beständig nur eine sehr beschränkte Zahl von Personen teilnimmt, (Direktoren, Ruffsträße) gezahlt 92 293 M. Für diese Summe müssen 25 355 Schichten geleistet werden, und da ein Arbeiter höchstens 300 Schichten im Jahre leisten kann, ergielten jene wenigen großen Herren so nebenbei soviel als 85 Bergleute für die schwere aller Arbeiten für das ganze Jahr, bestimmt zur Erhaltung von 85 ganzen Familien. Die Rache Dannebaum ist eine log. teure Gründung, d. h. die Gründer verdienen sehr viel dabei, bei anderen Bergwerken sind die Verhältnisse noch trauriger. Das sind die Verhältnisse, welche die kapitalistische Produktionsweise erzeugt. Wie lange noch??!

Von der Cholera.

„Reichsanzeiger“ schreibt: Obwohl allgemein bekannt ist, daß die Einschleppereide gegen choleraerzeugende Orte sich auf wenige Waren — getrocknete Bohnen und Kleber (mit Ausnahme von Bohnen und Klebern der Reisenden), Sobern und Lumpen, Obst und frisches Gemüse, Butter und Wachs — beschränken, und daß nach dem Ueile der maßgebenden Behörden der Bezug anderer Waren aus verdächtigten Orten keine Gefahr in sich birgt, so dauern doch in Sandeibei- wie in Konjunkturteilen die Besuche, den Bezug von Waren aus Sandburg abzulehnen, aufälligerweise fort. Wegen die hierbei einwirkenden Verhältnisse richtet sich das nachfolgende Gutachten, welches von der im kaiserlichen Reichsministerium errichteten Cholera-Kommission auf Veranlassung des Staatssekretärs des Innern erfaßt worden ist. Die Cholera ist nach den bisherigen Erfahrungen noch nie durch andere Waren als diejenigen verbreitet worden, deren Einfluß aus verdächtigten Orten schon jetzt regierungsmäßig verboten ist. Die gleichen Erfahrungen machen wir auch gegenwärtig wieder, denn seit dem Besche der Epidemie in Sandburg sind von dort geführte Waren nach vielen Orten verschickt worden, ohne daß jemals von einer Anheftung durch solche Stoffe etwas bemerkt worden wäre. In anbezug dieser Verhältnisse liegt kein Grund zu der jetzt vielfach verbreiteten Forderung einer Verschleppung von Cholera durch Waren vor. Die meisten Waren sind schon durch ihre trockene Beschaffenheit (Wäcker, Zigaretten, Tabak, Erzeugnisse der Papierindustrie, der Lederindustrie etc.) ungeeignet, als Vermittler des Anheftungsstoffes zu dienen. Ferner ist zu berücksichtigen, daß die Waren in Umhüllungen wie Papier, Holz, Eisen, etc. kommen, welche den Kontakt der Waren mit verdächtigten Orten ausreißend verhindern. In besonderem Maße gilt dies von allen Sendungen, welche durch den verpackten Ort zu durchgehen, ohne dabeih geföhrt zu werden. Künftliche Empfänger von Warenverbindungen aus choleraerzeugenden Orten können die zur Verpackung benutzten Umhüllungen entweder vermeiden, oder durch künstliche Reinigung (Reinigen und Spülen) oder durch 5 prozentiger Karbolsäurelösung (Wasser, Sackinwand und bergleichen) desinfizieren, obwohl solches im allgemeinen überflüssig ist.

„Jedenfalls nur um zu zeigen, wie dick ihre Waden.“
„Wer spricht hier von Waden? Du, Esmeralda?“ rief bei diesen Worten der dicke Bankier, „ich rate Dir, Dich nicht auf dieses Gebiet zu begeben, denn Du bist in Deinem Leben, außer vom Hörenher, nicht genouit, was eine Wade ist.“
„Aber plui, Papa, wie kann man solche Reden in anständiger Gesellschaft führen.“
„Ei was! sprichst Du nicht eben selbst von Waden?“
„Wir sprachen von der unangenehmen Zugabe, welche die Gesellschaft durch die Fräulein's Bagler erhalten hat.“
„Unangenehme Zugabe, die Bagler's? Wahre Bracht und Kennnadel's sind es, wahre Appetitgeschickter. Weiß Gott, wenn ich wieder Heiratsgedanken in den Leib bekomme, nehme ich mir aus dem vierblättrigen Kleeblatt eins heraus. Vierblättriges Kleeblatt, guter Vergleich, hä, hä, hä,“ schmunzelte der Bankier.
„Kommen Sie, liebe Kommerzrätin,“ rief Esmeralda aufs äußerste entriktet, „mein Vater föhlt sich, wie es scheint, mitten unter seiner Kneipgesellschaft.“
„Bei Euch? in meiner Kneipgesellschaft? Da müßte ich herzlich danken; da seid Ihr mit doch nicht gemüthlich genug.“
Diese letzten Worte hatte er zur Luft gesprochen, denn die beiden Damen waren bereits weitergegangen. Um sich zu trösten, näherte er sich den Damen, welche lieben den Gegenstand des Gesprächs gebildet, und traf dort den Weinhandler Tieftrunk, der mit dem ältesten Fräulein Bagler in ein lebhaftes Gespräch eingetreten war.
Der Festgeber, Herr Hornald, eilte inzwischen unter den Gruppen herum und suchte mit allgatter Höflichkeit jedem seiner Gäste einige angenehme Worte zu sagen. Ueberall, wo er hinkam, hinterließ er beim Weggehen eine angenehme Empfindung, selbst bei Esmeralda, obgleich diese einen vergeblichen Versuch unternommen hatte, ihn längere Zeit im

Gespräch zu fesseln. Sie hatte dafür die Genugthuung, zu bemerken, daß er auch bei den vier Damen, die den Gegenstand ihres Vergers bildeten, nicht länger verweilte.
„Eine höchst lebenswürdige junger Mann,“ meinte sie zur Kommerzrätin, „und sehr reich; er kann getoßt in den besten Familien anfragen, wenn er sich verheiraten will.“
„Sie, meine Beste, würden mit ihm ein schönes Paar abgeben,“ erwiderte die Kommerzrätin.
„Ich werde mich nie entschließen können, ein zweites Verhältniß einzugehen,“ erwiderte aber Esmeralda feindlich und suchte ein schwärmerisches Aussehen anzunehmen.
Ein aufmerksamer Beobachter konnte indessen bemerken, daß dem Festgeber die fröhliche Laune nicht vom Herzen kam. Sobald er von einer Gruppe gelassen war, verschwand das Lächeln von seinen Lippen, und seine Stirn runzelte sich, wenn er einen Blick nach der Landstraße war.
„Die eigentlichen Königinen des Festes lassen laufen auf sich warten,“ stöhnte ihm Dr. Kaufmann bei einer solchen Gelegenheit zu.
„Ah, Herr Dr. Kaufmann, freue mich, daß Sie Wort gehalten.“
„Ich werde doch, da ich mich für diese Sache so sehr interessiere, wie Sie wissen. Ich hoffe auch bei dieser Gelegenheit etwas zu lernen von Ihnen, Herr Hornald, denn man rühmt allgemein Ihre „ethologischen“ Talente und Ihre unübersehbliche Eroberungskunst bei den Damen.“
„Sie sind gültig, Herr Doktor, inbehem muß ich Ihnen gestehen, daß mich dieses lange Ausbleiben ziemlich beunruhigt. Sollte mir meine Schwester einen Stich durch die Rechnung gemacht haben? Es wäre die schlimmste Wache, die sie unbenutztweise erfinden konnte. Aber sie hat zugelangt, und wenn sie das gethan, pflegt sie auch Wort zu halten.“ (Fortsetzung folgt.)

